

Die Freiheit

Autor(en): **Schneider, Reinhold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **46 (1952)**

Heft 9

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-139664>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ten, darum konnte Cäsar, nein, noch schlimmer: der Antichrist solche ungeheure Macht gewinnen. Wären wir Christen – welche Macht würde es wagen, uns zum Brudermord zwingen zu wollen?! So aber, weil wir uns nicht entscheiden, wird die Macht immer böser, immer näher kommt aber auch das Ende aller Macht: die Selbstvernichtung.

Oh, wenn ich dich nur aufrütteln könnte, mein Bruder, wenn du mir nur glauben würdest: laß dich von Christus retten! Mach den Vernichtungswahnsinn dieser bösen Welt nicht länger mit. Kehre um, heute noch! Morgen ist es vielleicht zu spät.

R. Wiegand

September 1952.

Die Freiheit*

Die Argumente, die für und gegen die Verträge stehen, sind längst dargelegt; sie brauchen nicht wiederholt zu werden. Mehr und mehr ist der Eindruck eines zwangsmäßigen Ablaufs entstanden; die besondere Taktik, mit der die Ratifizierung erreicht werden soll und die freilich sehr gegen die Sache spricht, hat diesen Eindruck bewirkt. Aber welcher Art auch die von den Staatsmännern eingegangenen Bindungen sein mögen, so ist unser Volk doch in diesem Augenblick noch frei, und das heißt verantwortlich für sich und alles. Es sollte sich dieser Freiheit in letzter Stunde bewußt werden und aus ihr sich entscheiden. Um Freiheit geht es nach der – gewiß nicht anzuzweifelnden – Überzeugung der Regierung auch in den Verträgen; aber diese Freiheit – das ist das Paradoxe – wird im Banne einer Pflicht stehen, deren Vollzug das Gewissen der sie Vollziehenden zu verletzen droht. Im Wesen des Wehrdienstes liegt – und namentlich in Deutschland – durchaus die Tendenz zur Totalität; Einschränkungen, die heute noch verheißen werden, haben wenig Aussicht auf Bestand. Von Etappe zu Etappe werden sich, nach aller Voraussicht, die Forderungen überholen und steigern; an Begründungen militärischer und politischer Art wird es nicht fehlen. Das entspricht dem Gesetz technisierter Rüstung, aber auch der Zeit, die glaubt, dem Totalitarismus nur wieder mit Totalitarismus begegnen zu können. Wir stehen am Tor des Kasernenhofs, und wenn sich unser Volk ent-

* Diese Stimme, die sich auf den Generalvertrag bezieht und die wir mit freundlicher Genehmigung der Redaktion der Monatsschrift der Bekennenden Kirche in Deutschland, «Die Stimme der Gemeinde», hier abdrucken, ist einem Sonderdruck dieser Zeitschrift entnommen, welcher vorangehend eine höchst bemerkenswerte Rede bringt, die Pfr. Gustav W. Heinemann am 8. Juni in der Paulskirche zu Frankfurt über den Generalvertrag gehalten hat. (Dieser Sonderdruck kann bei der Schriftleitung, Roquetteweg 15, Darmstadt, bezogen werden, bis zu 20 Exemplaren DM –.10.) Wir empfehlen unsern Lesern, diese Rede Dr. Heinemanns zu lesen und den Worten Reinhold Schneiders vor allem zu entnehmen, von welcher Bedeutung die Verantwortung jedes einzelnen Menschen auch im politischen Geschehen ist. (D. R.)

schließt, ihn zu betreten, so soll es ohne Illusionen geschehen. Aber entschließen muß es sich vor dem Tore! Es soll nicht wenigen Männern, denen auch ihre Gegner den Mut zur Entschiedenheit zubilligen müssen, die Last der Verantwortung überlassen; es soll nicht etwa – an einem Tage, dessen Herankunft wir keineswegs wünschen – sagen, daß es nicht gewollt habe, was geschehen ist. Die gebrachten Opfer – einem jeden Opfer seine Ehre! – sind zu furchtbar, als daß eine solche Entschuldigung noch einmal vorgebracht werden könnte; sie würde im übrigen, und mit Recht, unwirksam sein.

Die Folgen der zu treffenden Entscheidung sind, für die innere wie die äußere Geschichte des deutschen Volkes und der Welt, von solcher Tragweite, daß durchaus von einem jeden ernsteste Rechenschaft gefordert werden muß. Verbergen wir uns nicht hinter Parteien, Organisationen, Verbänden, Obrigkeiten, auch nicht hinter geistlichen Autoritäten! Es ist die Stunde des Einzelnen, der im Ganzen steht. Ein jeder Einzelne steht für das Ganze. Er muß vor den höchsten Werten, die er verehrt, sich darüber klar werden, wie er die zu treffende Entscheidung wünscht. Das ist ja eben Menschenrecht – vielleicht sogar das erste unter diesen Rechten –, Anteil zu fordern an der Geschichte, sie in sich zu vollziehen und diesen Vollzug sichtbar und wirksam zu machen nach der Weisung des Gewissens. Das Wort, daß wir im ersten frei, im zweiten Knechte sind, trifft heute und hier einen jeden mit besonderer Wucht; bejahen wir das Gesetz der Rüstung, so wird sie uns einfordern; es wäre töricht, sich darüber zu beklagen. Bisher ist der Beweis nicht erbracht worden, daß die Gewalt des militärisch-technischen Apparates von Menschen wirklich beherrscht werden kann. Auch das Denken kann nicht mehr gelenkt werden, sobald es sich einmal bewußt auf die Entfesselung vernichtender Mächte richtet; es wird von diesen angezogen und fortgerissen.

Gewiß, der Raum der Freiheit in der gegenwärtigen Welt ist nicht groß, kann nicht groß sein; aber, wie schmal er auch ist, er ist doch Raum unserer Verantwortung, ein Raum, der besetzt werden muß. Die Geltung eines Volkes wird nicht entschieden von Waffen und wirtschaftlicher Macht, sondern vom Ausmaß der Verantwortung, die es zu tragen wagt, von Person zu Person. Dieser Wille zur Verantwortung ist Macht, ist christliche Macht. Sollen wir uns der Freiheit um der Freiheit willen begeben? Oder sollten wir uns nicht zu ihr bekennen, indem wir sie tun?

Achtung gebührt einer Entscheidung, die vom Gewissen wirklich erkämpft worden ist. Aber dieser Kampf ist unerläßlich, und untragbar sind alle Versuche, die Not des Gewissens nicht aufkommen zu lassen und sie mit Argumenten, die vergangene Zeiten und Denkweisen zu verantworten haben, zu beschwichtigen. Unser Volk steht im Brennpunkt der Geschichte, ausgeliefert den Heimsuchungen eigener und allgemeiner Schuld, zerrissen, beunruhigt, unsicher in sich selbst, ratlos

vielleicht. Es darf die Entscheidung der Stunde nicht über sich hinweggehen lassen wie es so vieles über sich kommen ließ; denn es wird sie ja tragen müssen, diesseits und jenseits der sich unaufhaltsam vertiefenden Kluft als Einheit, die man wohl zerreißen aber nicht aufheben kann; und es wird entstehen müssen für das, was es trägt. Die Stunde ruft einen jeden von uns; keiner kann ihr die Antwort verweigern, die Antwort muß deutlich sein in Leben und Haltung, so deutlich wie nur eine notvoll errungene Antwort ist. Die Geschichte wird uns beim Wort nehmen; nichts ist so gewiß. Und es geschieht sicherlich zu Recht. Denn noch sind wir frei – vielleicht zur letzten Tat, zum letzten Wort unserer Freiheit.

Als Christen müssen wir uns darüber klar sein, daß die von den Mächten der Welt verheißene Freiheit durchaus anderer Art ist als die von Christus uns geschenkte. Es ist unsere geschichtliche Aufgabe und Verpflichtung, die Freiheit Jesu Christi in allen unseren Entscheidungen und gerade in den politischen zu bezeugen.

Wir erwarten von den Abgeordneten, daß sie hervortreten in persönlichem Mut, von den Richtern, daß sie urteilen einzig nach Recht und Gewissen. Wir müssen selber tun, was wir fordern, wenn die gefährliche Leere dieses Augenblicks ausgefüllt werden soll. Das die Zeit lösende Wort kann nur von religiöser Verantwortung für das Ganze gefunden werden. Noch einmal: es ist vielleicht das Wort der letzten Freiheit.

Reinhold Schneider

Aufruf zur Bildung einer «Gemeinschaft für jüdisch-christliche Versöhnung in Israel»*

Der Jude in Israel kann zum erstenmal seit der Zerstörung Jerusalems in Freiheit und Vorurteilslosigkeit das Leben und die Lehre Jesu betrachten: Phänomene, welche an sich unzertrennliche Bestandteile der jüdischen Geschichte sind. Hier in Israel trifft den Juden, der sich mit diesen Phänomenen beschäftigt, nicht der Vorwurf, daß er sein Volk im

* Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf die Schrift von Leonhard Ragaz «Judentum und Christentum, ein Wort zur Verständigung» (Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich 1922), deren Schluß lautet: «Das langsame Zusammenfließen von Judentum und Christentum . . . wird beiden Bewegungen zum Heil gereichen, vor allem aber der Sache, der sie beide in dem Maße dienen werden, als sie zu sich selber kommen: der Gottsherrschaft auf Erden! Wenn der ganze Glutstrom des Energismus, der ganze Durst nach dem Absoluten, die ganze Gottesleidenschaft, die im Grunde der jüdischen Seele wohnen und den Schlüssel auch zu ihren Verirrungen bilden, sich einmal von alten Schranken und Hemmungen erlöst in diese größte Sache ergießen, dann werden wir Höchstes erleben, dann vielleicht ganz ungeahnte Entfaltungen dieser Sache schauen. Es wird aus der Seele des Judentums vielleicht eine ungleich kongenialere Erfassung und Verwirklichung der Sache Jesu erstehen, als sie bisher auf unserem Boden